

Deutsch

WOLF Z. BERNSTEIN: **Pseudopartizipien im deutschen Sprachgebrauch.** Ein Nachschlage- und Übungsbuch. Heidelberg, Julius Groos Verlag 1992, 125 S., broschiert, DM 44,-.

„Verdutzt und befangen, befremdet und verstört, erstaunt und verleugnet liest der verwunderte, betretene, entegeisterte und verdatterte Leser die Überschrift dieser Einleitung . . .“ (S. 5). Mit einer Kette von Adjektiven, die aus Partizipien entstanden sind, beginnt W. Z. Bernstein sein Buch, um dessen Gegenstand auf diese anschauliche Weise vorzustellen. Leider bewirkt dessen Lektüre, daß der Leser eben dieses Buch am Ende in der charakterisierten Stimmung aus der Hand legt: Es ist *mißlungen* und *deplaciert*.

Ein schönes Thema – angeregt hatte es F. Glunk – wurde verschont. Es geht um die Adjektive, die aus Partizipialformen entstanden sind. Sie stellen eine eher vernachlässigte Gruppe der Lexik dar. „Versteinerte“ Verbalformen sind aber zu Hunderten in die deutsche Standardsprache eingegangen, ähnlich wie in andere flektierende Sprachen. Das ist ein interessanter Vorgang. Die Formen des I. und II. Partizips spielen hier ja eine wichtige Rolle im Formenkreis der Verbalflexion, z. B. zur Bildung von zusammengesetzten Tempora, zur Bildung des Vorgangs- und Zustandspassivs und für die Formung von Syntagmen, die im Deutschen wie z. B. im Englischen zur Kennzeichnung von Funktionen dienen, die es (auch) in anderen Sprachen als „Aktionsarten“ gibt. Für die „Lexikalisierung“, um die es im vorliegenden Zusammenhang geht, ist aber eine andere Rolle der Partizipialformen entscheidend: Die Möglichkeit, Verbalformen in die attributive, prädikative und adverbiale Position zu bringen und sie dann Aufgaben von Adjektiven übernehmen zu lassen, wo der Bedarf an einem entsprechenden Ausdruck für die Dauer oder das Ergebnis einer „actio“ vorliegt. Wenn solche Partizipialformen in den allgemeinen Sprachgebrauch eingehen und semantische Zusatzmerkmale annehmen, werden sie „lexikalisch“. Aus Wortformen werden neue Wörter und damit Bestandteile des festen Wortschatzes („Lexikons“). Dieser allmähliche Übergang zeigt sich in der Syntax (z. B. im prädikativen Gebrauch von Partizipia), in der Morphologie (z. B. in der Bildung von Komparativen) und auch in der Wortbildung (z. B. in der Augmentativbildung). Die Möglichkeit, sie von daher systematisch zu erfassen, nutzt der Verfasser nicht oder in falscher Weise (s. u.). Man erfährt auch nicht, wie repräsentativ seine Auswahl für die Standardsprache ist und wovon er ausgeht. Die Partizipialadjektive *geborgen* und *geknickt*, *gelehrt* und *gelungen* fehlen z. B., andererseits sind veraltende oder kaum gebräuchliche Wörter wie *beifolgend* (S. 49) aufgenommen. Und *gescheit* (S. 57) gehört natürlich überhaupt nicht zu den „Pseudopartizipien“, sondern stellt eine alte Adjektivableitung dar (vgl. mhd. *geschide*).

Zum Aufbau: Statt synchron zu verfahren und nach der erkennbaren Motivationsbasis zu fragen, wählt der Verf. eine diachrone Kennzeichnung. So gliedert sich die Darstellung in „Adjektive verbaler Abstammung“ wie

1. *bedeutend*, *eingehend* usw. als „gleichlautend mit dem Partizip I“: 67 Fälle;
2. *abgegriffen*, *anerkannt* usw. als „gleichlautend mit dem Partizip II“: 188 Fälle. Als „Adjektive nicht verbaler Abstammung“ (sic!) werden dann davon abgehoben
3. Adjektive wie *anwesend*, *ausdauernd* usw. als „nach Partizip-I-Modell gebildet“ (11 Fälle) und
4. Adjektive wie *abgefeimt*, *behaart* usw. als „nach Partizip-II-Modell gebildet“ (158 Fälle).

Davon abgehoben sind als 5. Gruppe die „Adjektive mit dem Präfix ‚un-‘ wie *unbedacht*, *unverdrossen* usw. (35 Fälle).

Ein erster Fehler ist schon, die alphabetischen Wortlisten aufzugliedern in „Adverbien und adverbial verwendbare Adjektive“ (S. 71–84) und „Attributiv und prädikativ verwendbare Adjektive“ (S. 16–70). Im Hinblick auf den Grad der „Adjektivierung“ wäre es sinnvoller gewesen, zunächst die Möglichkeit zu prädikativer Verwendung herauszuarbeiten. Bei der gewählten Einordnung aber kommt es zu vielen falschen Zuweisungen. Die Wörter *ausfallend*, *dringend*, *gedrückt*, *gefaßt*, *ausgelassen*, *angeregt* u. a. könnten und dürften danach nicht adverbial gebraucht werden! Zur Syntax des Adjektivs gehört auch die Frage, ob es ein- oder mehrwertig ist. Der Vergleich mit der Valenz der Ausgangsverben liegt auf der Hand (vgl. „X kennzeichnet Y“ und „X ist kennzeichnend für Y“). Für die Sprachdidaktik sind die Regularitäten von Gebrauchsweisen immer besonders wichtig. In diesem Falle wäre also der Hinweis zu erwarten gewesen, daß die Valenzreduktion zur Einwertigkeit sonst bei Formen, die auf das Partizip I zurückgehen, das Übliche ist. Bei der

Mehrwertigkeit, die demgegenüber doch etliche Pseudopartizipien II zeigen, hätte sich die Möglichkeit geboten, zwischen fakultativen und obligatorischen Ergänzungen zu unterscheiden und auf Dativan-schlüsse hinzuweisen – in einem Lehrwerk, das ausdrücklich als „Nachschlage- und Übungsbuch“ im Untertitel gekennzeichnet worden ist. Weitere syntaktische Merkmale, die etwas über den Grad der Adjektivierung aussagen, zeigen sich etwa in der Verbindung mit Gradadverbien und Negationswörtern. Davon ist aber nicht die Rede.

Auch auf der Ebene der Morphologie wurden die Chancen, den Gegenstandsbereich zu erhellen, nicht genutzt. Bei der Wortart „Adjektiv“ hätte es doch nahegelegen, nach den Möglichkeiten der Komperativ- und Superlativbildung zu fragen. Gerade im Bereich der Sprachpraxis und bei der Erörterung der sprachlichen Norm spielen die „falschen Komparative und Superlative“ doch eine wichtige Rolle!

Aufschlüsse über den Grad der Lexikalisierung lassen sich auch der Wortbildung entnehmen. Hier wurde nur die Frage nach der Verbindung mit dem Präfix *un-* diskutiert (vgl. z. B. *unvermutet*, *unverfroren*). Aber auch die Frage nach der Komposition wäre interessant gewesen (vgl. z. B. *geheimnisumwittert*, *geistesabwesend* usw.), und auch ein Ableitungsmuster spielt hinein (vgl. Fälle wie *glüht*, *gewürfelt* u. a. nach dem ornativen Muster).

Von daher ist es dann auch kein Wunder, daß die einzelnen Abschnitte sehr fehlerhaft ausfallen. Eine Stich- und Kostprobe: Auf S. 49 geht es z. B. um „Adjektive nichtverbaler Abstammung, nach Partizip-I-Modell gebildet“. Hier werden 11 Adjektive angeführt: *abwesend*, *anwesend*, *ausdauernd*, *beängstigend*, *beifolgend*, *beklemmend*, *berückend*, *fortwährend*, *nachfolgend*, *umliegend*, *vorwiegend*. Von der Anordnung her müßten sie alle die Eigenschaft haben (nach Auskunft der Wortliste S. 71 ff., S. 79), nicht adverbial gebraucht zu werden. Das stimmt aber nicht; vgl. etwa den Gebrauch von *beängstigend* oder *vorwiegend*; und bei *fortwährend* finde ich z. B. fast nur adverbialen Gebrauch (vgl. *fortwährend Lärm machen* usw.).

Von gleicher Qualität sind die Übungen (S. 88–115; mit Zeichnungen). In Übung 21 geht es z. B. um folgenden Sachverhalt: „Manche Adjektive und Adverbien regieren immer einen bestimmten Kasus. Gebrauchen Sie die eingeklammerten Wörter im richtigen Kasus.“ (S. 105). Die fünf Beispielsätze sind aber nun so beschaffen, daß es sich nur um prädikativ gebrauchte Adjektive handelt, nie um adverbiale. Besonders sinnvoll ist bei der Fragestellung auch nicht, daß alle ausgewählten Adjektive gleichermaßen den Dativ fordern. Ein Beispielsatz lautet etwa: „*Ich bin (deine Einladung) nicht abgeneigt . . .*“. Hier wäre einzusetzen gewesen: *deiner Einladung*. Aber wer sagt und schreibt so etwas schon?

Soll man ein Buch in einem solchen Fall überhaupt besprechen? Es bietet immerhin den Anlaß, einige grundsätzliche Bemerkungen zu machen. Denn es handelt sich um einen keineswegs besonders seltenen Fall im Bereich der sprachdidaktischen Literatur. Sie zeigt heute die erfreuliche Tendenz zu einfachen, verständlichen und konkret gehaltenen Behandlung der Sachverhalte. Das kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden – nach einer Zeit, die durch auffällig viele Lehrbücher für „Lernende und Lernende im Fach Deutsch (als Fremd- und Muttersprache), im Germanistikstudium und in der Lehrerausbildung“ (s. das Vorwort) gekennzeichnet war, die *verworren* und *ungereimt* (S. 5) gerieten, wo es nicht gelang, die oft überzogenen Ansprüche theoretischer Konzepte auf den Sprachunterricht sinnvoll anzuwenden. Es stimmt schon: klar und einfach kann man etwas nur sagen, wenn man es auch verstanden hat. Nun – damit darf aber nicht dem Gegenteil Tür und Tor geöffnet werden: einem Dilettantismus, der im Gewand der Einfachheit einhergeht. Eine sinnvolle, nützliche und erfolgreiche Sprachdidaktik kann es nur geben, wo die fachlichen und sachlichen Grundlagen gesichert sind und danach klar, verständlich und deutlich formuliert werden.

Hans Wellmann

Französisch

FRANÇOIS MASSION: **Dictionnaire de belgicisms.** Teil 1/2. Frankfurt/Bern/New York/Paris: (Verlag Peter Lang), 1987, XVII + 946 Seiten.

Die beiden vorliegenden Bände schließen vom Titel her eine schon lange empfundene Lücke im Kenntnisstand über die französische